

HISTORICAL

SAISON

CORA
Verlag

9/17

Weihnachts- zauber



5 Romane

*Louise Allen, Gail Ranstrom, Lyn Stone,
Carla Kelly, Annie Burrows*

HISTORICAL SAISON BAND 50

IMPRESSUM

HISTORICAL SAISON erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe HISTORICAL SAISON
Band 50 - 2017 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

- © 2016 by Melanie Hilton
Originaltitel: „On A Winter’s Eve“
erschienen bei: Harlequin Enterprises, Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Barbara Kesper
- © 2009 by Gail Ranstrom
Originaltitel: „A Little Christmas“
erschienen bei: Harlequin Enterprises, Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Barbara Kesper
- © 2009 by Lynda Stone
Originaltitel: „Scarlet Ribbons“
erschienen bei: Harlequin Enterprises, Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Barbara Kesper
- © JAHR by Carla Kelly
Originaltitel: „Christmas Promise“
erschienen bei: Harlequin Enterprises, Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Barbara Kesper
- © 2016 by Annie Burrows
Originaltitel: „Cinderella’s Perfect Christmas“
erschienen bei: Harlequin Enterprises, Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Eleni Nikolina

Abbildungen: Harlequin Books S.A., alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 11/2017 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](http://www.ggp-media.de), Pößneck

ISBN 9783733768638

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

LOUISE ALLEN

Stille Nacht, sinnliche Nacht ...

Captain Markham muss unbedingt eine gute Partie machen – und reich ist Lady Chalcott, die ihn aus dem Schneesturm gerettet hat, sicher nicht. Aber dafür umso verführerischer!

GAIL RANSTROM

Ein Lord, ein Kuss, ein Mistelzweig

Den guten Geist der Weihnacht will Sophia mit festlichem Schmuck heraufbeschwören. Sie ahnt nicht, wie Lord Selwick reagieren wird, wenn sie den prächtigen Mistelzweig aufhängt ...

LYN STONE

Mein Engel namens Amalie

Was für eine Bescherung: Kann die erzwungene Heirat zwischen Amalie und Alex ihnen jemals wahres Liebesglück bescheren? Wenn, dann zu Weihnachten, wo Wunder manchmal wahr werden.

CARLA KELLY

Süße Zeit der Wunder

Dass Captain Jeremiah Faulk die schöne Ianthe immer schon heimlich geliebt hat, ist sein größtes Geheimnis – das zu diesem Weihnachtsfest gelüftet wird. Mit weitreichenden Folgen ...

ANNIE BURROWS

Aschenputtels schönstes Weihnachtsfest

Mit der entzückenden Hausmagd Alice mehr als eine Liebschaft haben? Niemals! Doch nach heißen Liebesstunden vor dem Kamin kann sich der Earl kein Leben mehr ohne sie vorstellen ...

Louise Allen
Stille Nacht, sinnliche Nacht ...

1. KAPITEL

Wann hatte sie zum letzten Mal Schnee gesehen? Es musste mindestens neun Jahre her sein, seit sie aus England fortgegangen war. In der Hitze Bengalens hatte sie sich daran als hübsch und flockig-weich erinnert. Nicht wie das hier, massig und von einer unterschwellig bedrohlichen Schönheit. Die sich auftürmenden Schneewehen, Meereswogen gleich, drängten auf den Fahrweg, als wollten sie die Kutsche ganz und gar verschlingen. *Oh, kein guter Gedanke!*

Neben sich spürte sie ein krampfartiges Schaudern, verzerrt gespiegelt in dem beschlagenen Glas des Fensters, doch als Julia sich ihrer Stieftochter zuwandte, lächelte die ihrem heftigen Zittern zum Trotz.

„Miri, Liebes, es tut mir leid, dass es so kalt ist. Ich hatte nicht nachgedacht; ich wollte nur von dieser grässlichen Frau fort.“

„Die Tante ist seltsam, nicht wahr? Ich nehme an, sie war wütend, weil mein Vater sie in seinem Testament nicht bedacht hat.“ Miri zuckte die Achseln, ihre schlanken Schultern kämpften gegen die Last der vielen warmen Decken. „Und ich habe auch nicht erwartet, dass sie mich mag, aber immerhin hat sie uns ein Heim geboten, während du deine Angelegenheiten geklärt hast.“

Natürlich mochte Grace Watson ihre Nichte nicht. Miriam war ein uneheliches Kind, halb Inderin und sehr schön. Wie hätte eine bigotte Frau mit einer eigenen faden, noch unterzubringenden Tochter sie mögen können?

„Hast du es nicht gemerkt? Meine fromme Schwägerin wollte mich verkuppeln, weil natürlich die unanständig

reiche Witwe eines Nabobs einen Mann braucht, der sie von ihrem Reichtum befreit.“

„Nein! Du meinst jene Gesellschaften und Empfänge waren gedacht, dich wie eine Ware auf dem Markt anzubieten? Kein Wunder, dass du so wütend bist.“

„Zu wütend, als dass ich es dir hätte vernünftig erklären können. Entschuldige, du musst gedacht haben, ich hätte den Verstand verloren, dich da gestern um fünf in der Frühe aus dem Haus zu zerren.“ Julia geriet nicht oft in Rage, aber wenn, dann war es wie ein Steppenbrand, der alles, was im Weg war, vernichtete.

Miri hielt zahn den Mund und überließ Julia ihrem wutkochenden Schweigen, das nur durch knappe Befehle an Lakaien, Kutscher und Gastwirte unterbrochen wurde.

Schließlich seufzte Julia. „Ich muss gestern eine abscheuliche Gefährtin gewesen sein. Ich hätte mit dir reden müssen. Weißt du, gestern hörte ich zufällig, wie deine Tante mit Sir James Walcott darüber verhandelte, was er ihr zahlen würde, falls ich ihn heirate.“ Sie atmete tief durch. „Die ganze Nacht habe ich dann darüber gebrütet, und die Vorstellung, ihr mürrisches Gesicht beim Frühstück zu sehen, war einfach zu viel.“

„Ich mochte Sir James durchaus.“

„Ich auch“, räumte Julia grimmig ein.

„Du bist wirklich sehr reich.“ Miri klang, als bisse sie die Zähne zusammen, damit sie nicht klapperten. Gegen das Wetter an einem späten Dezembertag in Norfolk konnten auch Pelzdecken und Wärmflaschen nicht allzu viel ausrichten.

„Ah, unanständig reich.“ Auch Julia biss die Zähne zusammen, doch nicht wegen der Kälte. „Und es ist eine wohlbekannte Tatsache des Lebens, dass unanständig reiche Witwen leichte Beute für jeden verarmten Gentleman sind, der Lust hat, seine Taschen zu füllen. Letztendlich ist

Geld zu heiraten nicht das Gleiche, wie sich zu einer geschäftlichen Tätigkeit herabzuwürdigen und es wahrhaftig zu *verdienen*."

Sie schwiegen, da die Kutsche durch eine neue Schneewehe pflügte, während Julia schon bereute, aufgrund ihres hitzigen Temperaments hier gelandet zu sein.

„Was willst du also nun tun?“

„Sehen, wie dieses Haus so ist, das dein Vater mir hinterließ. Große Hoffnung habe ich nicht, aber wenn es zumindest ein Dach hat, werden wir dort über Weihnachten bleiben, und bis zum neuen Jahr habe ich einen Plan.“ Sie hatte *immer* einen Plan, und normalerweise gingen diese auch auf – anders als ihr Geistesblitz, Indien zu verlassen und mit ihrer Stieftochter und ihrem Vermögen nach England zurückzukehren, damit rechnend, dort ganz leicht ein neues Leben zu beginnen.

Sie hatte Miri alles geben wollen, was eine gestrenge Erziehung ihrer Stieftochter verweigert hatte, hatte einen liebenden Gatten für sie finden wollen. Nun argwöhnte sie, dass Miri in Indien glücklicher gewesen wäre, wenn sie mit einer guten Mitgift versehen, ihre eigene Wahl hätte treffen können. Hatte sie sie aus ihrem eigenen Bedürfnis nach Gesellschaft heraus mit hierhergeschleppt? In ihrer Ehe war sie so einsam gewesen, dass sie den Verstand verloren hätte, wenn Miris herzliche Zuneigung nicht gewesen wäre, als deren Vater seine junge Braut heimführte.

Nichts ist hier in England leicht, dachte sie. Gar nichts. Hier schien Geld für eine unabhängige Frau ein Fluch zu sein. Oder war vielleicht der Wunsch nach Unabhängigkeit der eigentliche Fluch?

„Es ist bestimmt schön, ein richtiges ländliches englisches Weihnachtsfest zu feiern.“ Darauf wenigstens konnte man sich freuen. „Plumpudding, Glühwein, das Haus mit Immergrün zu schmücken, um ein großes loderndes Feuer

zu sitzen ... Wir geben dem Personal am Weihnachtstag frei und lauschen ihnen, wie sie Weihnachtslieder singen. Du wirst es großartig finden, Miri. Ich kann mich aus meiner Kindheit noch so gut daran erinnern. Für Kinder ist Weihnachten wunderschön.“ Entschieden verbannte sie das Bild und malte sich stattdessen einen väterlichen alten Butler aus, eine rotwangige Köchin und fröhlich werkelnde Hausmädchen und Lakaien ... „Aber was wir auch sonst tun, vergiss nicht, dass wir beide Damen in bescheidenen Verhältnissen sind.“

„Gewiss.“ Miri nickte entschlossen. „Wir kleiden uns schlicht und warm und lassen unseren Schmuck in seinen Schatullen. Letztendlich suche ich ja nicht nach einem Ehemann, und du willst keinen, der dich nur wegen deines Geldes begehrt.“

Damit waren sämtliche Gentlemen Englands ausgeschlossen.

Wer würde schon eine Witwe von fünfundzwanzig mit fahlbraunem Teint haben wollen außer um ihres Geldes willen? Es war nur gut, dass sieben Jahre Ehe ihr jeden romantischen Wahn, den sie je über diese Institution gehegt haben mochte, ausgetrieben hatten. Was Miri anging, würde Julia alles in ihrer Macht Stehende tun, um deren Träume wahr werden zu lassen, wenn sie denn einen Mann fand, den sie haben wollte. Sofern dieser sagenhafte Liebste solch ein Juwel wie Miri es war verdiente. Und wenn das bedeutete, dass sie, Julia, sie verlieren würde, weil sie zurück nach Indien ging, musste sie Miri selbstverständlich ziehen lassen. Sie durfte sie nicht selbstsüchtig an sich binden.

Derweilen aber bibberten sie irgendwo in der Einöde. „Wie lange dauert das denn noch?“ Julia klopfte gegen das Wagendach und ließ das Fenster hinab. Eisig kalte Luft

strömte herein, begleitet von einem Schwung Schneeflocken. „Thomas?“

„Mylady?“ Der Kutscher, das Gesicht rot vor Kälte, drehte sich um und beugte sich zu ihr hinab.

„Wie weit ist es noch?“

„Ungefähr eine Meile, denke ich. Durch den Schnee lässt sich bei der Geschwindigkeit die Entfernung schlecht schätzen.“

„Wir halten am nächsten Gasthaus. Miss Chalcott ist ziemlich durchgefroren.“

„Außer Chalcott Manor kommt nichts mehr. Das hier ist eine Sackgasse.“

„Na, wunderbar!“ Julia seufzte abermals, während Thomas sich wieder aufrichtete. Doch ehe sie das Fenster schließen konnte, beugte er sich erneut hinunter.

„Mylady, da ist jemand vor uns auf der Straße. Ein Mann zu Fuß.“

„In diesem Wetter? Wir nehmen ihn besser mit.“

Als sie sich näherten, wandte der Mann sich um; er wirkte größer und geradezu monströs massig, je näher sie kamen. Julia spähte durch das Schneetreiben und sah, dass die dicke Lage Schnee auf Kopf und Schultern des Mannes ihn noch gewaltiger erscheinen ließ, außerdem hielt er etwas Großes, Schwarzes an seine Brust gedrückt.

„Sie da!“, rief Thomas ihn an. „Sind Sie in Schwierigkeiten?“

„Schwierigkeiten? Aber nicht doch“, lautete die sarkastische Antwort, die mit tiefer, selbstbewusster Stimme gesprochen wurde. Unwillkürlich zuckten Julias Lippen amüsiert. „Ich habe kein Pferd, kenne den Weg nicht und spüre meine Glieder nicht mehr, aber ansonsten genieße ich diesen ländlichen Spaziergang.“

„Ihre Ladyschaft sagt, Sie möchten lieber in den Wagen steigen, Sir.“

Julia öffnete den Schlag, dann keuchte sie auf, als der Mann sich ihr zukehrte. „Was, bei Gott, ist das?“

„Ein Truthahn, Mylady.“ Er schob seine Last ein wenig höher, und ein hässlicher blau-roter Kopf auf nacktem faltigen Hals stieß jäh aus der Front des Mantels hervor und gab ein raues Kollern von sich.

„Der lebt ja!“

„Ja, Mylady, das ist mir auch aufgefallen. Darf ich einsteigen? Der Schnee weht schon auf Ihre Decken, und wenn ich noch länger hier stehe, friere ich am Boden fest.“

Miri, stets praktisch, reichte ihm eine Decke. „Wickeln Sie ihn da hinein, dann können Sie ihn in den Wagen heben.“

Der Mann schaute unter seinem schneebehäuften Hut hervor, und ihm klappte der Mund auf, wenn auch nur ein bisschen.

Den meisten Männern verschlug es minutenlang die Sprache, wenn sie Miri zum ersten Mal sahen. Es war ermüdend vorhersehbar, aber vermutlich konnte man es ihnen nicht übelnehmen. „Machen Sie rasch, ehe der Schnee uns begräbt.“

Der Truthahn ergab sich nach ein paar Sekunden wilden Flügelschlagens und Kollerns seinem Schicksal, der Mann hievte ihn derart eingeschnürt auf den Sitz, kletterte dann selbst hinein und schlug die Tür hinter sich zu.

„Weiter, Thomas!“ Julia zog das Fenster hoch und schüttelte den Schnee von ihren Röcken. „Voraus kommt kein Dorf mehr, Sir.“

„Zu dem Schluss kam ich auch langsam. Eine ganze Strecke zurück begann mein Pferd zu lahmen. Da war ein Stall mit Kühen drin und Futter, also ließ ich es da, verbarg den Sattel unter den Dachsparren und ging zu Fuß weiter, in der Hoffnung, einen besseren Unterschlupf zu finden.“

„An dieser Straße ist nichts mehr außer meinem Haus, Chalcott Manor. Ich bin Lady Julia Chalcott. Meine

Stieftochter, Miss Chalcott.“

„Danke, Lady Julia. Miss Chalcott.“ Es gelang ihm tatsächlich, Miri anzusehen, ohne zu sabbern, was Julia sehr wohl zu honorieren wusste. „Ich bin Giles Markham, vormals Captain im Zwölften Dragonerregiment. Ist Lord Chalcott anwesend? Er muss sich Sorgen machen, dass Sie bei diesem unwirtlichen Wetter unterwegs sind.“

„Sir Humphrey Chalcott ist verstorben, Captain Markham.“ Sie sah die Frage in seinem Blick, die zu stellen er zu höflich war. „Er war ein Baron. Ich bin die Tochter eines Earls und habe entschieden, meinen Titel beizubehalten.“ Es war das Einzige, was von ihrem früheren Leben noch übrig war. „Warum haben Sie einen lebenden Truthahn bei sich?“

„Ich habe ihn in einer Schneewehe gefunden. Es ist eine sehr schöne Rasse, eine Norfolk Bronze. An seinem Bein hing ein Schild mit der Aufschrift ‚Bulstrode, Leadenhall Market‘. Ich nehme an, er wurde auf dem Dach der Postkutsche nach London transportiert und konnte seiner Gefangenschaft entkommen. Immerhin sind es nur noch sechs Tage bis Weihnachten.“ Er nahm seinen Hut ab, zog die Handschuhe aus und fuhr sich mit der Hand durchs Haar, das braun und glatt war und dringend eines Schnittes bedurfte.

Ohne den Hut hätte er kleiner wirken sollen. Aber nein. Und er erschien auch nicht weniger männlich und selbstbewusst. Das machte die Armee, nahm Julia an. Ein Offizier im Dienst würde kaum ein bescheidenes Veilchen sein. Obwohl ein solches bestimmt weniger Platz eingenommen hätte. Ihre Haut fühlte sich ... merkwürdig an. Julia wollte erschauern, obwohl ihr plötzlich nicht mehr kalt war. Komisch. Vielleicht bekam sie ja eine Erkältung, was dieser unglückseligen Reise die Krone aufsetzen würde.

Worüber sprachen wir? Ah, ja. „Und an Weihnachten hat ein ordentlicher Truthahn tot zu sein. Tot, gerupft und

gebraten. Und nicht in meiner Kutsche seine Federn zu verstreuen!“

„Ich habe eine gewisse Sympathie für seine verwegene Flucht, Lady Julia. Ich bin den Franzosen oft genug entwischt, um seine Gefühle zu teilen.“ Der Narbe auf seiner linken Wange nach zu urteilen, war er nicht immer ganz heil entwischt. Captain Markhams Stimme war tief, belustigt und sämig wie warmer Honig.

Ach, rei dich zusammen, Julia. Es ist ein Mann. Ein großes, stattliches, maskulines Wesen, das deinen Wagen verstopft. Es gibt sie zwei für einen Penny, und sie sind alle gleich geldgierig.

„Das ist ein feiner Reisewagen, wenn ich das sagen darf.“ Selbst im Halbdunkel sprach das Innere mit seinem Mahagoniholz, den üppigen Polstern, den Messingbeschlgen und den vielen Felldecken von Luxus und von dem nötigen Reichtum, diesen auch zu unterhalten.

Der Wagen ist beinahe auch für ihn groß genug, dachte Julia, die verstohlen seine Bemühungen beobachtete, seine langen Beine bei sich zu behalten und mit seinen durchnässten Stiefeln nicht ihre Rcke und die Felldecken zu streifen. Männer benötigten aber auch so viel Platz! Der hier war ein Gentleman, das bewies die gebildete Stimme. Aber er war ein geschmeidiges, langbeiniges Exemplar mit gerader Nase, eigensinnigem Kinn und reichlich Bartstoppeln. Nach den glatten, geschniegelten Männern, die in Mayfair die Salons bevölkerten, war er gewissermaßen ein Schreck für den Organismus. Denn nur daher kam jenes Gefühl, ein wenig konfus zu sein – es war die Reaktion auf ein so viriles Geschöpf so nahebei.

„Man hat ihn uns geborgt“, sagte Miri zurückhaltend und log, ohne auch nur mit einer ihrer langen Wimpern zu zucken. „Er ist nicht mit den Wagen vergleichbar, an die wir in Indien gewöhnt sind.“ Wenigstens sie hielt das Gespräch

in Gang und ließ sich nicht von einem Paar langer Beine den Verstand verwirren. Das hatte man davon, wenn man schamlosen und unwahrscheinlichen Fantasien frönte: Sie stiegen im unpassendsten Moment in deinen Wagen.

„Indien?“

„Wir trafen erst vor drei Wochen in England ein, Captain.“ So war es besser, kühl und höflich.

„Und kehren gerade für die Weihnachtstage zu Ihrer Familie heim.“

„Nein, wir haben in England keinerlei Familie, außer ein paar sehr entfernten Cousins.“ Julia war nicht bereit, die englische Sprache so weit zu verhunzen, dass sie ihre Schwägerin als *Familie* bezeichnet hätte. „Und Sie, Captain? Sind Sie auf dem Heimweg?“

„Heim.“ Er sagte das Wort, als wäre es ein ganz neuer Geschmack auf seiner Zunge, von dem er noch nicht genau wusste, ob er ihn mochte. „Bin ich wohl. Es ist lange her, seit ich das letzte Mal den Fuß auf englischen Boden gesetzt habe.“

„Sie waren auf der spanischen Halbinsel, Sir?“

„Für mehrere Jahre. Ich habe gerade meinen Abschied genommen.“

Warum das? Es herrscht immer noch Krieg, und er sieht nicht aus, als hätte er eine Verwundung erlitten, die ihn dienstuntauglich machte. Die Kutsche bog scharf nach links ab, und Julia erhaschte einen Blick auf einen Torpfosten. „Mir scheint, wir sind endlich angekommen.“

„Sie kennen das Haus nicht?“

„Nein. Es ist das Einzige, das mein Gatte mir hinterließ. Da ich ihn in Indien kennenlernte, habe ich es noch nie gesehen.“ Soweit ihr Anwalt Mr. Filbert ihr hatte sagen können, würde Chalcott Manor nicht den Eindruck erwecken, als ob sie in Geld schwämme.

Die Kutsche hielt, und alle betrachteten das rote Ziegelhaus, das undeutlich durch das Schneetreiben zu sehen war. Architektonisch erschien es keinerlei Verdienste zu haben, außer dass das Dach keine offensichtlichen Löcher und eine Anzahl an Schornsteinen besaß, beides Dinge, die ganz oben auf Julias Wunschliste für ein Haus standen – zumindest im Augenblick. In einem der Souterrainfenster schimmerte Licht, also waren wenigstens einige der versprochenen Diensthofen anwesend, doch niemand kam herbeigestürzt, um die Tür zu öffnen. Vielleicht hatte der Schnee die Wagengeräusche gedämpft.

Paul, der Pferdeknecht, öffnete den Schlag und klappte den Tritt aus. „Der Schnee ist sehr tief, Mylady.“

„Lassen Sie mich.“ Captain Markham sprang hinaus. „Wir machen einen Trampelpfad. Legen Sie einen Arm um meine Schultern.“ Die beiden Männer bewegten sich mit stampfendem Schritt vorwärts.

„Wie gut, dass wir den Captain aufgelesen haben“, stellte Miri fest, die ihnen zusah.

„Thomas und Paul hätten es auch allein hingekriegt.“

Wenigstens trug der Mann keine teure Kleidung, die Schaden hätte nehmen können. Sie hatte seine abgetragenen Stiefel bemerkt und auch die grob geflickten Ärmelränder seines Mantels. Wenn er sein Offizierspatent verkauft hatte, hätte er sich in dem Zuge ein paar respektable zivile Kleidungsstücke kaufen sollen, anstatt in dem Zustand im Land umherzuziehen.

Er kam zu ihnen zurück, während Paul kräftig an die Haustür klopfte. „Es ist sau... äh, höllisch kalt. Ich würde hier warten, bis jemand aufmacht.“

„Ich bleibe doch nicht vor meiner eigenen Schwelle zitternd in der Kutsche sitzen, Captain.“ *Oder lasse mir von einem Mann Vorschriften machen.* Sie stieg aus, ignorierte seine ausgestreckte Hand und schritt über den gebahnten

Pfad. Hinter sich hörte sie, wie er Miri seinen Arm bot, die ihm leise dankte. Dann schoss Julias rechter Fuß in die Höhe, der linke glitt zur Seite, und sie stürzte rücklings um.

„Ohh ...“ Das sehr ungehörige Wort in Urdu wurde übertönt von Miris Schreckensschrei, dann schloss sich ein Arm um ihre Taille, und sie wurde gehalten und auf Captain Markhams Arme gehoben. Der Mann hatte wirklich ein erstaunliches Reaktionsvermögen! Und so starke Arme! Julia wusste, sie war kein Federgewicht mit ihren fünf Fuß und sechs Zoll und verpackt in eine dicke Schicht Winterkleidung. „Vielen Dank, Captain, Sie dürfen mich nun absetzen.“

„Besser nicht.“ Er packte sie fester, hob sie höher an seine Brust und schob ihr einen Arm unter die Kniekehlen.

„Captain!“

„Nur keine Aufregung, bei mir sind Sie sicher.“

Das war eine ganz neue Definition von *sicher*. Ihr Puls hatte sich bestimmt gewaltig beschleunigt. „Ich bin kein Truthahn, den man herumschleppen kann.“

„Nein“, stimmte er zu, während er die Vortreppe erklomm. „Sie zappeln nicht so, und außerdem verlieren Sie keine Federn.“

Ehe Julia eine Entgegnung einfiel, öffnete sich knarrend die Tür. Ein dünnes Band goldenen Lichts fiel auf den Schnee.

„Ja?“ Die Stimme schwankte unheimlich.

Julia zitterte, und die Arme, die sie festhielten, schlossen sich als Antwort enger um sie. *Oh, um Himmels willen, wir sind doch nicht in einem Schauerroman!* „Ich bin Lady Julia Chalcott. Das Haus gehört mir. Mein Anwalt hat Ihnen meine Ankunft schriftlich mitgeteilt, und dass ich vorerst bleiben werde. Also öffnen Sie gütigst und führen Sie uns in den Salon.“

„Määh ...“ Das war ein Blöken. Was durchaus passte, da es aus dem Mund eines Manns kam, der gründlicher einem Schaf ähnelte, als es sich gehörte. „Madam? Wir haben nix nich’ von ’nem Anwalt gehört.“

Sie fühlte sich entschieden im Nachteil und zappelte ungeduldig. Ein amüsiertes Schnauben, und sie spürte warmen Atem über ihre Schläfe wehen. „Sie sprechen mich mit ‚Mylady‘ an! Und wer sind Sie überhaupt?“

Der Mann wich rückwärts in die dunkle Halle, da der Captain voranschritt. „Kerzen bitte! Machen Sie Licht! Sofort!“

„Ja, määh... Sir. Mylady. Smithers, Mylady. Da ist der Salon, aber es ist kein Feuer an.“

Außerdem waren die Staubhüllen nicht von den Möbeln entfernt worden oder die Vorhänge geöffnet. Captain Markham stellte Julia auf die Füße und wartete, bis sie seinen Ärmel losgelassen hatte, dann nahm er Smithers die Kerze aus der unsicheren Hand und entzündete jede Kerze ringsum im Raum. Schließlich kniete er sich vor den Kamin und betastete das Anmachholz. „Trocken, aber ich würde nicht wetten wollen, dass der Schornstein nicht qualmt.“

„Ööhh ...“ Gegenüber dem Blöken war das eine Verbesserung, doch da ging er hin, ihr Tagtraum von einem behaglichen Haus und ebenso freundlicher Dienerschaft. „Bestellen Sie der Köchin, dass wir Tee brauchen, Smithers. Und Sandwiches und Kuchen. Dann schicken Sie die Hausdiener, das Gepäck hereinzuholen. Ich benötige Zimmer für mich und Miss Chalcott, ein Hausmädchen als Zofe, einen Raum für Captain Markham und entsprechende Unterbringung für meinen Kutscher und den Pferdeknecht. Und heißes Wasser. Wir speisen um sieben.“

„Aber es gibt hier nur mich und Mrs. Smithers, Mylady. Und das *Mädchen*.“ Irgendwie gelang es ihm, das Wort mit Großbuchstaben zu sprechen. „Und ich weiß nicht so recht,

ob wir Kuchen haben, und auch nicht großartig was zum Dinner, Mylady. Nur die Kaninchenpastete und Gerstensuppe.“ Smithers Miene war eine Mischung aus Verblüffung und schlimmsten Befürchtungen.

Die Schmetterlinge, die in Julias Magen flatterten, seit Captain Markham sie auf seinen Arme getragen hatte, verwandelten sich in ein bleiernes Gewicht, das gewaltig drückte. „Oh ... Aber die Betten sind gelüftet?“ Dass das törichter Optimismus war, wusste sie, während sie noch sprach.

„Ööh ...“

Nein, das war letztendlich doch keine Verbesserung gegenüber dem Blöken. „Ich spreche am besten mit Mrs. Smithers.“ Sie wartete, bis Smithers aus dem Zimmer geschlurft war, dann wandte sie sich an die anderen. „Captain, wollen Sie bitte das Feuer anzünden? Wir müssen riskieren, dass es erst einmal qualmt.“

„Mylady?“ Julia drehte sich um, wobei sie betete, dass sie nicht auf ein weiteres Schaf treffen würde, und wurde belohnt durch den Anblick von Mrs. Smithers, einer Frau wie ein Vögelchen. Sie trug eine große Schürze und in der Hand einen Schöpflöffel. Über ihre Schulter hinweg erspähte man ein sommersprossiges Ding von etwa zwölf Jahren. Vermutlich das *Mädchen*.

Wenigstens versprach der Löffel irgendetwas Essbares. „Mrs. Smithers, guten Tag. Wie ich schon Ihrem Ehemann erläuterte, benötigen wir Betten – gelüftete Betten – in drei Schlafzimmern. Heißes Wasser. Das Dinner um sieben Uhr und Unterbringung für Kutscher und Pferdeknecht.“

Die Frau stand da mit aufgerissenen Augen, ihr Mund bewegte sich stumm, dann ließ sie sich auf den nächsten Stuhl fallen, zog sich die Schürze über den Kopf und brach in Tränen aus.

Julia atmete tief ein und wandte sich an Captain Markham, während die letzten Schnipsel ihres Weihnachtstraums um sie zu Boden sanken wie welke Blätter im Herbst. „Können Sie Betten herrichten, Captain?“, fragte sie mit zuckersüßer Stimme.

2. KAPITEL

Betten herrichten?", sagte Giles gedehnt. „Meine Stärke liegt eher darin, sie zu zerwühlen, fürchte ich.“

Er hatte die Bemerkung nicht so gewagt gefunden, doch Miss Chalcott erstickte ein Kichern hinter der Hand und Lady Julias Wangenknochen röteten sich jäh. Sie war müde und aus dem Gleichgewicht, und er bewunderte, dass sie nicht dem Beispiel der Köchin gefolgt war und sich einem Tränenstrom ergeben hatte.

„Ich gehe jetzt, um zu sehen, dass Ihre Leute alles Nötige haben, dann komme ich zurück und heize die Feuer an, lege die Staubhüllen zusammen, vertreibe Spinnen ... was immer Sie wünschen, Mylady.“

Lady Julia betrachtete ihn nachdenklich, die Lippen angespannt, da sie ihre Gefühle zu beherrschen suchte, eine hochgewachsene Frau mit einem Teint, der von Jahren in heißem Klima ganz entgegen der Mode sonnengebräunt schimmerte. Ihre Nase war gerade, ihre Augen blau und ihr Haar, was er davon sehen konnte, war blond. Unter der Krempe ihrer Haube und bei dem schwachen Licht im Raum war es schwierig zu erkennen, doch er schätzte sie auf Anfang dreißig. Ihr gebieterisches, beherrschtes Auftreten und die Autorität, die sie ausstrahlte, waren zweifellos beeindruckend.

„Danke, Captain.“ Ihr Ton war immer noch süß, so, wie wenig gesüßte Limonade süß war. Dann kehrte sie sich den Dienern zu und erteilte eine Reihe so klarer, eindeutiger Befehle, dass Mrs. Smithers sich hastig die Augen trocknete

und aus dem Salon floh, und Smithers die Staubhüllen von den Möbeln riss, als hinge sein Leben davon ab.

Möglich wäre es, dachte Giles, während er hinausging und um das Haus herum, auf der Suche nach den Stallungen. Vielleicht zauberte sie irgendein exotisches indisches Mordwerkzeug hervor und köpfte sie allesamt damit, wenn sie ihren Befehlen nicht gehorchten.

Er bekam schon schrullige Ideen vor Müdigkeit, aber der Tag war auch lang gewesen, und sein ganzes Leben war in der letzten Zeit so völlig auf den Kopf gestellt worden, daher war es nicht verwunderlich, dass er sich von dieser Frau so seltsam aufgewühlt fühlte. Höchst wahrscheinlich war es die Erinnerung an ihren hübsch gerundeten Körper in seinen Armen, ihr weiblicher Duft.

Kutscher und Pferdeknecht schoben gerade den Wagen in eine Scheune, und er ging und unterstützte sie tatkräftig, bis das Gefährt unter Dach und Fach war. „Haben Sie alles, was Sie brauchen?“

„Aye, haben wir. Danke, Sir.“ Der Kutscher nahm so etwas wie Haltung an. „Der Stall ist groß genug, und es ist reichlich Streu und Futter da, wenn auch schon etwas abgelagert. Sollen wir den Puter in die Küche bringen?“

„Nein.“ Giles schaute an der Reihe der Boxen entlang. Von den Kutschpferden waren nur vier braune Kruppen zu sehen. „Da hinten ist eine leere Box, stecken Sie ihn da hinein. Dieser Truthahn jedenfalls wird Weihnachten überleben.“ Er übersah die sorgsam ausdruckslosen Mienen der beiden Männer, hob das zappelnde Bündel aus dem Wagen und verfrachtete es in die Box. Dann verteilte er Stroh darin, füllte einen Napf mit Wasser und warf ein paar Handvoll Getreidekörner in eine Ecke. „So, fertig, fang ein paar Spinnen, wenn dir danach ist.“

Der große Vogel schüttelte seine Kehllappen, gab ein wütendes Kollern von sich und begann, sein Gefieder

spreizend, auf und ab zu stolzieren.

„Hör auf damit und iss dein Abendbrot! Du hast hier keine Konkurrenz, und Truthennen gibt's auch nicht, die du beeindrucken müsstest.“ Hinter ihm prustete jemand unterdrückt, als Giles sich jedoch umdrehte, hängten die beiden Männer geflissentlich Zügel, und Geschirr auf. „Haben Sie einen Schlafplatz gefunden?“

„Hier drüber ist ein Raum mit Betten und einem Ofen und Feuerholz. Wir werden's ganz behaglich haben, Sir.“

„Wenn Sie hier fertig sind, gehen Sie hinüber in die Küche, da wird es etwas zu essen geben. Wie Lady Julia es gewöhnt ist, ist es hier alles nicht, stelle ich mir vor.“

„Wissen wir nicht genau, Sir. Wir sind erst ganz kurz in ihrem Dienst.“

Da war wohl nichts zu erfahren. Giles holte seine Satteltasche und ging durch die hintere Tür direkt in die Küche, wo er Mrs. Smithers zwischen Speisekammer, Tisch und Herd geschäftig hin- und herhuschend vorfand.

„Was gibt es für Vorräte?“, fragte er und hielt die aufgeregte Köchin auf, indem er sich ihr einfach in den Weg stellte. Das Erste, was man in der Armee lernte – direkt nach der Entdeckung, dass es nichts nützte, sich im Angesicht von Artilleriefeuer zu ducken – war Proviant zu beschaffen. „Die Straßen sind zugeschneit, und es schneit immer noch. Also wird es vor Weihnachten keinen Marktbetrieb mehr geben, außer es würde plötzlich tauen, und wir haben für geraume Zeit acht Mäuler zu füttern.“

„Da hatt' ich noch gar nicht dran gedacht.“ Die Köchin setzte sich auf den nächsten Stuhl; es gelang ihr, sich zu fassen. „Dann will ich besser mal Inventur machen. Für heute Abend haben wir Hammeleintopf, den kann ich mit Kartoffeln verlängern – die sind säckeweise auf Vorrat. Außerdem Wurzelgemüse, das ist im Garten in der Miete. Dann sind da zwei große runde Käselaibe. Eingelagerte

Äpfel und jede Menge Mehl. Die Butter reicht für mehrere Tage, und dann ist da noch Rinderfett. Eier sind auch reichlich da, und im Viehstall ist eine Milchkuh. Na, und dann könnte natürlich gejagt werden. Es wird Hausmannskost sein, aber wir werden nicht verhungern. Nur Ihrer Ladyschaft wird's nicht gefallen. Aber da war kein Brief von 'nem Anwalt nich'." Sie schnüffelte, erneut kurz vor einem Tränenausbruch.

„Ihre Ladyschaft wird es schlucken müssen“, sagte Giles, was Mrs. Smithers zum Lachen brachte. „Tun Sie Ihr Bestes, Mrs. Smithers. Ich will sehen, was oben vor sich geht.“

Er folgte den Stimmen oder eher den diversen polternden und klatschenden Geräuschen und einer sehr klaren Stimme, die aus einem der Schlafzimmer drang. Der unglückliche Smithers kämpfte gerade mit einer Matratze, während das *Mädchen* Staubhüllen zusammenraffte und Lady Julia und ihre Stieftochter Leintücher sortierten.

„Captain.“ Als er eintrat, wandte Lady Julia sich um, immer noch energisch, doch er bemerkte die Müdigkeit darunter und vielleicht auch die Erleichterung, dass da jemand war, der half, die Lage zu bewältigen. „Wenn Sie sich um das Feuer kümmern wollen.“

Er hielt einen Fidibus daran, und ehe er wieder entwischen konnte, hatte Julia ihn dazu gebracht, die Laken auf der einen Seite des Bettes festzustecken. „Straffer, Captain. Mehr Spannung.“

Bei ihm sorgte sie eindeutig für Spannung, höchst unpassend. Giles kämpfte mit dem Oberbett, dann raffte er in dem strategischen Versuch, zu verbergen, wie viel Spannung sie bei ihm erzeugte, ein paar Kissen an sich.

Sie drückte ihm einen Packen Kissenbezüge in die Hand. „Wenn Sie damit fertig sind – wir sind nebenan.“

„Ja, Mylady.“ Sollte er salutieren? Er war versucht, sie damit zu necken. Stattdessen nahm er, als sie aus dem

Zimmer schritt, den eleganten Schwung ihrer Hüften wahr. Während er die Kissen in die Hüllen stopfte, sagte er sich, dass das hier nicht ein Biwak in den Bergen Spaniens war und Lady Julia kein leichtes Armeeflittchen.

Das nächste Zimmer war kleiner. Er entzündete das Feuer, dann half er Miss Chalcott, einen schweren Vorhang vor ein Fenster zu ziehen, doch selbst dann noch war es so zugig, dass der Luftzug die klammen Bettvorhänge in sachte Bewegung versetzte. Das Feuer qualmte abscheulich. Giles murmelte einen Fluch. „Das Zimmer nehme ich. Ich bin an die Kälte gewöhnt. Ich werde nachsehen, ob irgendwo ein Kamin einen freien Abzug hat, sonst ziehen die Damen besser gemeinsam in das erste Zimmer.“

Das Leben in der Armee war für dieses Haus wirklich eine gute Vorbereitung gewesen. Bei Schnee war ich in Zelten schon komfortabler untergebracht, sinnierte er, während er Miss Chalcott in den Raum nebenan folgte. Hier tat der Schornstein ihnen den Gefallen, gleichmäßig zu ziehen. Der Raum war kleiner, damit aber auch schneller warm, wie er feststellte, während er ihr half, das Bett herzurichten.

„Danke, Captain.“ Ihr Lächeln ist bezaubernd, dachte er und erkannte, dass er sie bewunderte, wie er wohl ein erlesenes Kunstwerk, nicht aber eine lebende Frau, bewundern würde.

Eine solche war allerdings direkt nebenan, schloss er aus den Lauten, die durch die Wand drangen. „Smithers, gibt es noch andere Matratzen? Auf der hier kann Captain Markham nicht schlafen, da waren die Mäuse drin.“

„Lady Julia ist offensichtlich daran gewöhnt, mit Dienstboten umzugehen“, sagte er, während Miss Chalcott Bettzeug über einem Stuhl vor dem Feuer ausbreitete.

Sie lachte. „Das ist wohl zutreffend.“

„Sie hatten viele Diener?“, fragte er verwundert. Eine geborgte Kutsche, schlichte, nüchterne Kleider, dieses

grässliche Haus als einziges Vermächtnis des Gatten ... Irgendwie passte das nicht zusammen.

„Gut siebzig. Nun sehen Sie sich diesen Stoff an! Motten vermutlich! Obwohl ich denen nicht begegnen möchte, so groß wie die Löcher sind!“

„*Siebzig?*“

„Ach, in Indien hat man unzählige Diener, sofern man nur einen Haushalt hat. Diener fürs Haus, Diener für draußen, Pferdeknechte, Gärtner, Näherinnen, Wäscherinnen, mein Vater hatte Diener im Geschäft ... das summiert sich, und es kostet nur einen Bruchteil dessen, was es in England kosten würde.“

„Dann war Ihr Vater Geschäftsmann?“

„Mein Gemahl war Kaufmann und handelte mit verschiedensten Waren.“

Giles hatte Lady Julia nicht kommen hören. „Aber trotz der allgemein verbreiteten Annahme in England ist in Indien nicht jeder, der Handel treibt, ein Krösus und unermesslich reich. Oder überhaupt reich.“

„Ich bitte um Verzeihung, Mylady. Ich ließ mich von der Ungezwungenheit der Umstände zu Neugier verleiten.“ Er war wirklich zu lange in der Wildnis und in der Armee gewesen, wenn er vergessen hatte, dass man über Geld und über Handelsgeschäfte nicht sprach. Als Tochter eines Earls mochte Lady Julias Heirat als akzeptabel angesehen worden sein, wenn sie durch großes Vermögen versüßt wurde, aber ein schlichter Kaufmann musste sie auf die falsche Seite der gesellschaftlichen Grenzlinie gebracht haben. Warum hatte ihre Familie das zugelassen?

„Es stört mich nicht. Indien macht alle neugierig, finde ich.“ Lady Julia kam weiter ins Zimmer, und er sah ihr an, wie erschöpft sie war, trotz der festen Stimme und der aufrechten Haltung. Dann lächelte sie, und er erkannte noch etwas. Er hatte ihr Alter völlig falsch geschätzt. Sie konnte

Der Captain drückte wieder ihre Hände. „Selbstverständlich nicht. Ich bin froh, dass du geblieben bist, weil ich dich sonst niemals kennengelernt hätte. Darf ich dich aber darauf aufmerksam machen, dass du mir noch nicht geantwortet hast?“

„Oh! Nun, natürlich ja, aber ...“

Captain Grayling ließ sie nicht zu Ende reden. Er sprang auf, riss sie in seine Arme und küsste sie leidenschaftlich. Und dann schwang er sie im Kreis herum, bis ihr wieder ganz schwindlig wurde, wortwörtlich und auch vor Glück.

„Also ist es entschieden. Wir werden heiraten, sobald ich einen Pfarrer gefunden habe, der uns trauen kann.“ Er schlang die Arme um ihre Taille und lächelte. „Irgendeiner wird sicher noch auf Caldicott Abbey zurückgeblieben sein. Meine Freunde werden uns willkommen heißen, sobald ich ihnen erkläre, warum ich mich verspätet habe. Und dort wird es wenigstens warme Betten und gutes Essen geben. Und du wirst zur Abwechslung einmal bedient werden. Also pack deine Sachen, und ...“

„Caldicott Abbey? Nein, nein. Dorthin kann ich unmöglich gehen. Haben Sie denn vergessen, was ich Ihnen erzählt habe?“

Er wurde ernst. „Fürchtest du, es könnte ein wenig unbehaglich werden, weil deine Verwandten bereits dort sind? Das brauchst du nicht. Meine Stellung wird dich vor jedem schützen, der dich sonst vielleicht gern beleidigen würde. Ich werde nicht zulassen, dass dich irgendjemand schikaniert.“

„Das ist es nicht. Es ist viel schlimmer.“

„Wie viel schlimmer kann es sein?“

„Nun, zum einen werden sie wütend sein, wenn sie erfahren, dass Sie ihnen Susan und Billy weggenommen haben ...“

Er schnaubte. „Woran sie selbst schuld sind, weil sie sie schlecht behandelt haben und ihnen kein Gehalt zahlen. Erzähl schon, Alice. Was ist der Hauptgrund für deinen Einwand?“

„Ach, herrje. Es ist so ... peinlich.“ Sie legte die Hände auf seine Brust und sah verlegen zu ihm auf. Aber sie musste ihn darauf vorbereiten, was ihn auf Caldicott Abby erwartete, so unangenehm es ihr auch sein mochte. „Wissen Sie, meine Cousinen sprachen in der letzten Zeit von nichts anderem als von dem Earl, der ebenfalls zur Weihnachtsfeier eingeladen wurde. Ununterbrochen redeten sie davon, wie sie sich zu Weihnachten diesen Earl angeln würden, und dass sie sich auf keinen Fall von mir anstecken lassen wollten, um nur ja nicht vor ihm mit einer roten Nase ...“

Statt sich über die Dreistigkeit ihrer Cousinen zu ärgern, brach er in lautes Gelächter aus. „Ich habe noch nie etwas so Absurdes gehört.“ Er beugte sich vor und küsste sie auf die Nase – die noch immer ein wenig rote Nase. „Ich liebe dich. Wie du aussiehst, macht keinen Unterschied für mich.“ Er verzog das Gesicht zu einer Grimasse. „Damit meine ich natürlich nicht, dass ich dich nicht anziehend finde. Ich meine ... ach, zum Henker.“ Wieder küsste er sie, dieses Mal sehr viel intensiver. Um ihr zu zeigen, wie Alice vermutete, was er empfand, ohne es in Worten ausdrücken zu müssen.

„Ich liebe Sie auch“, flüsterte sie, als er sie schließlich freigab, um Luft zu holen.

„Wenn das so ist, glaubst du, du könntest mich dann auch endlich duzen? Und Jack nennen?“

Sie nickte.

„Ich bin froh“, sagte sie, „dass ich nicht von Anfang an wusste, dass du der Earl of Lowton bist, weil ich den Namen nicht mehr hören konnte, so oft wie Ruth und Naomi ihn erwähnt hatten. So konnte ich mich viel leichter in Captain

Grayling verlieben. Und jetzt bin ich übergücklich, Jack zu heiraten. Verstehst du?“

„Ja, ich verstehe“, antwortete er mit einem zufriedenen Seufzer. Und um sie davon zu überzeugen, dass er *genau* verstand, was sie meinte, küsste er sie wieder.

Epilog

Und hiermit erkläre ich Sie zu Mann und Frau.“ Alice war noch nie so glücklich gewesen wie in diesem Augenblick. Nicht einmal die sauren Mienen ihrer Cousinen Ruth und Naomi konnten die Freude trüben, die ihr Herz erfüllte. Denn Captain Grayling, der Earl of Lowton – ihr Jack –, liebte sie so sehr, dass er sie sogar geheiratet hätte, wenn sie ein Dienstmädchen gewesen wäre. Und trotz ihrer roten Nase. Er hatte etwas in ihr gesehen, für das er gesellschaftliche Konventionen außer Acht gelassen hätte und das ihn dazu gebracht hatte, nach Blackthorne Hall zurückzukehren und sie anzuflehen, ihm sein anfängliches Zögern zu vergeben.

Sie würden für immer und ewig glücklich miteinander sein. Genau, wie Jack gesagt hatte, begannen alle, sie anders zu behandeln, sobald sie erfuhren, dass Alice seine Countess werden sollte.

In diesem Moment saß Tante Minnie auf der ersten Kirchenbank, ein kränkliches Lächeln auf die Lippen, und stieß Ruth oder Naomi von Zeit zu Zeit in die Seite, um sie daran zu erinnern, dass sie sich gefälligst für das Glück ihrer Cousine freuen sollten. Immerhin könnte sie ein ähnliches Glück erwarten, denn durch ihre Heirat würde Alice sie vielen vornehmen Gentlemen hohen Ranges vorstellen können, auf die sie sich sonst niemals würden Hoffnungen machen können.

Weit davon entfernt, sich über Billy und Susan zu ärgern, hatte Onkel Walter nur die Achseln gezuckt und bemerkt, dass im Arbeitshaus in Mexworth schließlich ein schier unerschöpflicher Vorrat an Waisen bestand.